

Die STARS AND STRIPES berichtet, warum die Bundeswehr in Afghanistan von der Sicherung des Wiederaufbaus zur verfassungs- und mandatswidrigen Aufstandsbekämpfung übergegangen ist.

LUFTPOST

Friedenspolitische Mitteilungen aus der
US-Militärregion Kaiserslautern/Ramstein
LP 014/12 – 15.01.12

Bereit zum Kampf: Deutsche Soldaten sollten in Afghanistan nur beim Wiederaufbau und bei der Ausbildung helfen, gehen jetzt aber zunehmend gegen den Feind vor

Von Neil Shea

STARS AND STRIPES, 08.01.12

(<http://www.stripes.com/ready-to-fight-german-soldiers-afghan-mission-shifts-from-reconstruction-and-training-to-engaging-enemy-1.165410>)

CHARDARA, Afghanistan – Die Straßen des Dorfes hatten sich geleert, und ein schwacher Windstoß wirbelte entlang der Hauptstraße und zwischen den hohen Mauern der angrenzenden Gehöfte Staubwolken auf, die auch um die Beine der Kamele strichen, die darauf warteten, in einen Hof eingelassen zu werden.

Feldwebel Andreas Kaitschik, der Zugführer des Bravo-Zuges der 2. Infanteriekompanie des Bundeswehr-Kontingentes in Kunduz, stand mitten auf der Straße, und sein Schatten fiel über ein frisch ausgehobenes Loch.

"Vor zwei Tagen fanden wir hier zwei IEDs (Improvised Explosive Devices, improvisierte Sprengfallen, s. [http://de.wikipedia.org/wiki/Unkonventionelle Spreng- und Brandvorrichtung](http://de.wikipedia.org/wiki/Unkonventionelle_Spreng- und_Brandvorrichtung))," sagte Kaitschik. Jede enthielt 55 Pounds (ca. 25 kg) selbst hergestellten Sprengstoff.

Die über Drähte mit einer Zündvorrichtung in einem nahe gelegenen Feld verbundenen Sprengkörper waren in Sichtweite von Häusern und Läden gut versteckt worden. Kaitschiks Männer hatten die Bomben ausgegraben und auf einem abgeernteten Feld zur Explosion gebracht. Die Druckwelle zerstörte die Fensterscheiben benachbarter Häuser.

"Die Leute kamen heraus und sagten: Oh, ihr habt unsere Fenster zerbrochen! Ihr müsst sie bezahlen! Und wir antworteten: Nein, die Taliban haben eure Fenster zerbrochen. Bei denen könnt ihr euch bedanken."

Kaitschik, ein ausgebildeter Scharfschütze, sagte das ruhig und ohne Ironie. Er sprach nur die traurige Wahrheit aus, die heute fast überall in Afghanistan gilt: Nach zehn Jahren Krieg dulden oder unterstützen die Afghanen sogar hier im Norden aufständische Gruppen, obwohl es hier weniger Taliban gibt und der Krieg ruhiger verläuft.

Die Deutschen sehen jedoch leichte Fortschritte – das Bombenversteck war ihnen von einigen Dorfbewohnern verraten worden, die der Aufständischen überdrüssig sind. Für die deutschen Kommandeure ist das ein Zeichen der Entspannung in einem Gebiet, in dem sie heftig gegen erstarkte Taliban gekämpft haben, und hoffen, das auszunutzen zu können.

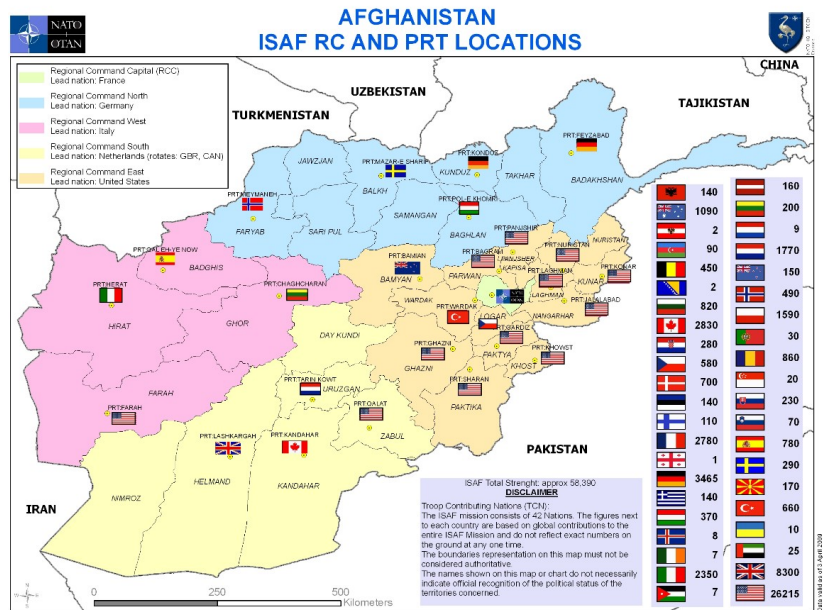
Kaitschiks Zug sicherte, während ein Oberstleutnant Hände schüttelte, mit den Dorfältes-

ten über Freundschaft und Einsatznotwendigkeiten sprach und sich nach den Familien und den Geschäften erkundigte; die frischen Krater in der Straße und die Probleme, an die sie erinnerten, wurden dabei einfach ignoriert. "Es ist, wie es ist," meinte Kaitschik.

Vom Wiederaufbau in den Krieg

Das war nicht immer so.

Als die Bundeswehr 2004 die Führung in den neun Provinzen des RC-North (des Regionalkommandos Nord) übernahm, war der größte Teil des Gebietes im Vergleich mit dem Süden und Osten des Landes relativ ruhig. Im Norden, wo Usbeken, Tadschiken, Turkmenen und andere Volksgruppen dominieren, ging der Einfluss der Taliban nach der US-geführten Invasion im Jahr 2001 stark zurück und blieb zunächst auch schwach; deshalb konnten sich die deutschen Truppen ganz auf den Wiederaufbau konzentrieren.



Entnommen aus

http://www.nato.int/isaf/docu/epub/maps/graphics/afghanistan_prt_rc.jpg

Dann kehrten die Aufständischen zurück. Der Beginn ihrer Rückkehr ist nach Aussagen von Offizieren nicht genau festzulegen. Aber während die US-Streitkräfte 2006 ihre Truppen im Irak verstärkten, griffen die Taliban und andere Gruppen erneut zu den Waffen, gruppierten sich um und sickerten vor allem in Räume ein, in denen die afghanische Regierung kaum in Erscheinung getreten war, oder um die sie sich bisher überhaupt nicht gekümmert hatte. Weil die Aufbaumittel nur in die Städte flossen und die Behörden sich auf die Städte Kunduz und Mazar-e-Sharif konzentrierten, konnten die Aufständischen nach Auskunft von Offizieren vor allem in ländlichen Gebieten wieder Fuß fassen.

In den mittleren Kriegsjahren waren niemals mehr als 4.000 deutsche Soldaten und kleinere Kontingente anderer Staaten für die Stabilisierung eines Territoriums verantwortlich, das fast halb so groß wie Deutschland ist. Die Soldaten der Bundeswehr konnten auch deshalb nicht angemessen auf die wachsende Bedrohung reagieren, weil sie wegen der ihnen (von der deutschen Regierung) auferlegten Beschränkungen nur Gewalt anwenden durften, um sich gegen Angriffe zu verteidigen.

Ab 2007 haben auch im Norden die vor allem mit Sprengfallen verübten Anschläge auf deutsche Soldaten und afghanische Sicherheitskräfte zugenommen. Seit 2009 kommt es neben Sprengstoffanschlägen auch häufiger zu Schusswechseln; ein Bundeswehroberst hatte den folgenreichen Luftangriff auf zwei von Aufständischen entführte Tankklaster angeordnet, bei dem auch 30 herbeigeeilte Zivilisten getötet wurden. (Weitere Infos dazu sind aufzurufen unter http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_09/LP19109_070909.pdf . Nach Recherchen, die der stern-Korrespondent Christoph Reuter und der Fotograf Marcel Mettelsiefen vor Ort durchgeführt und – in dem Buch "Kunduz, 4. September 2009 / Eine Spurensuche", erschienen 2010 bei Rogner & Bernhard in Berlin – veröffentlicht haben, wurden bei dem verheerenden Bombenangriff 90 Menschen getötet.)

Im Frühjahr 2010 wurden bei einem Anschlag eines Selbstmordattentäters der für den Norden verantwortliche deutsche General schwer verletzt und der Chef der afghanischen Polizei (der Provinz Tachar) getötet (s. http://www.n24.de/news/newsitem_6931599.html). Für die US-Öffentlichkeit, die sich durch den langen Krieg im Irak an getötete Soldaten und zivile Opfer gewöhnt hat, ist die langsame Zunahme der Gewalt im Norden – gemessen an den heftigen Kämpfen im Süden und im Osten Afghanistans – kaum der Rede wert.

Für Deutschland, ein Land, das immer noch unter seiner Vergangenheit leidet, und dessen Menschen durch jeden Einsatz, jeden Toten und jeden Fehler an die Verbrechen im Zweiten Weltkrieg erinnert werden, war die Zunahme der Gewalt sehr erschreckend. Seine Bürger werden immer wütender, und viele fordern den Abzug der deutschen Truppen. Nach neueren Umfragen wollen bis zu 70 Prozent der Deutschen, dass ihre Soldaten aus Afghanistan abziehen.

Die deutschen Politiker widersetzten sich aber immer noch der klaren Forderung der Mehrheit der Deutschen. Obwohl die deutsche Verfassung den Einsatz bewaffneter Streitkräfte streng (auf die Landesverteidigung) begrenzt und den deutschen Soldaten durch nationale Beschränkungen genau vorgeschrieben ist, was sie in Afghanistan tun dürfen, reagierten die Abgeordneten des Deutschen Bundestages auf die zunehmende Gewalt mit einer Änderung der Einsatzregeln und erlaubten der Bundeswehr, aggressiver vorzugehen. Sie erhöhten auch allmählich die Anzahl der in Afghanistan eingesetzten deutschen Soldaten. Heute stellt Deutschland mit rund 5.000 Soldaten den drittgrößten Anteil der Truppen der International Security Assistance Force / ISAF.

Die deutsche Soldaten begannen mit Unterstützung der US-Streitkräfte die Aufständischen aus dem Umland der Städte Kunduz und Mazar-e-Sharif zu vertreiben. Deutsche Offiziere sträubten sich aber immer noch dagegen, ihr verändertes Vorgehen mit Worten zu beschreiben, die allzu aggressiv klingen; schließlich eigneten sie sich eine Formulierung an, die von den US-Soldaten schon seit Jahren benutzt wird: "Go looking for a fight!" (Sucht euch jemand, den ihr bekämpfen könnt!)

Die deutschen Politiker reden um die wachsende Gewalt herum und äußern sich auch nicht gern zu den nach offiziellen Angaben mittlerweile 53 deutschen Todesopfern, deren Namen unter <http://icasualties.org/OEF/Nationality.aspx?hndQry=Germany> aufzurufen sind. Führende deutsche Politiker weigern sich auch immer noch, das Wort "Krieg" zu verwenden.

Dabei ist die Wahrheit für alle offensichtlich. Die deutschen Soldaten kamen nach Afghanistan, um das Land und seine zivile Verwaltung durch die Ausbildung von Fachkräften wieder aufbauen zu helfen; in den letzten Jahren wurden sie aber zunehmend in immer schwerere Gefechte verwickelt; sie töteten und wurden selbst in größerer Zahl getötet als jemals zuvor seit 1945.

"Was hier geschieht, ist für die Bundeswehr völlig neu," erklärte Hauptmann Marcel Boehnert, 32, der Kommandeur der 2. Infanteriekompanie. "Das ist eine neue Generation von Soldaten."

Kalkulierte Risiken

Boehnert stand vor einer Karte in seinem engen Büro in dem kleinen Außenposten, der (in dem Ort Quatliam) im Bezirk Chardara liegt (s. http://de.wikipedia.org/wiki/Char_Darah).

Er erklärte die strategische Bedeutung des Stützpunkts am Tor zur Provinzhauptstadt Kunduz, die in der Nähe der usbekischen Grenze eine wichtige Rolle als Bereitstellungsraum spielt. Das mache Chardara so wichtig – nicht nur für die Sicherung der ISAF-Nachschublinien, sondern auch als Durchgangsgebiet für Aufständische und Drogenschmuggler.

Die deutschen Truppen konnten die Aufständischen in großen Gebieten des Nordens zurückdrängen; Mazar-e-Sharif wurde im Lauf des Jahres 2011 als so sicher eingeschätzt, dass die Verantwortung für seine Sicherheit den Afghanen übertragen werden konnte. Das war nicht leicht zu erreichen gewesen. Im vergangenen Jahr waren nicht weit von Boehnerts Außenposten an einem Tag drei deutsche Soldaten im Kampf getötet worden – das seien für Deutschland "sehr viele" gewesen.

Boehnert teilte mit, die deutschen Truppen hätten die Sicherheitszone in Chardara ausgeweitet und sich nach den Militäreinsätzen in diesem Distrikt erneut dem Wiederaufbau gewidmet; Teilgebiete seien jetzt mit Elektrizität versorgt und über ausgebaute Straßen besser zu erreichen.

Boehnert möchte die Sicherheitszone weiter vergrößern. Im vergangenen Herbst haben seine Soldaten an von der Sonne ausgedörrten Straßen IEDs entschärft und staubige Dörfer durchsucht. Sie haben viele IEDs gefunden und waren im Sommer auch in einen kurzen Schusswechsel verwickelt, bei dem aber niemand verletzt wurde. Seither mussten seine Soldaten nicht mehr von der Schusswaffe Gebrauch machen.

Ein Teil des Erfolges ist der deutschen Taktik zu verdanken. Nach Aussage des Hauptmanns bewegen sich seine Soldaten – wenn möglich – nur noch in größeren, stark gesicherten Konvois, die von den Aufständischen nicht mehr angegriffen werden, weil das sinnlos wäre.

US-Kommandeure kritisieren die Deutschen manchmal für dieses Vorgehen, und einige Experten meinen, die deutsche Armee, die immer noch auf einen Landkrieg in Europa eingestellt ist, sei schlecht für die Bekämpfung Aufständischer ausgerüstet. Schon 2010 hatte US-General Stanley McChrystal, der damalige Kommandeur der NATO-Truppen in Afghanistan, die Deutschen dazu ermuntert, mehr Risiken einzugehen.

Ein zweiter Offizier, der anderenorts in der Provinz eingesetzt ist, sagte: "Die Deutschen rücken mit so vielen Fahrzeugen und so viel Luftunterstützung aus, dass die bösen Buben sie schon lange vor ihrem Herannahen hören und einfach verschwinden können."

Deutsche Offiziere erklärten, sie hätten in Afghanistan nicht den Auftrag, Aufständische zu jagen, sondern dem Land beim Wiederaufbau zu helfen; deshalb wendeten sie bei der Aufstandsbekämpfung auch andere Methoden als die US-Streitkräfte an.

"Wir gehen behutsam vor," erläuterte Boehnert. "Wir gehen auch Risiken ein, aber sie sind kalkulierbar."

Bis jetzt scheint sich diese Taktik auszuzahlen. Die Lage sei entspannter, als sie lange Zeit war, erklärte Boehnert. Der Bezirksgouverneur Haji Abdul Momeen, stimmte ihm zu, obwohl sein Bruder, der vor ihm Bezirksgouverneur war, im Februar bei einem Selbstmordanschlag getötet worden war.

"Die Aufständischen sind aus den Dörfern verschwunden," behauptete Momeen. "Wir wissen nicht, wo sie sind, aber hier läuft alles großartig."

Er begrüßte die Entwicklungspläne der Deutschen und scherzte, er werde sie nicht gehen lassen, wenn die deutsche Regierung im nächsten Jahr mit dem Abzug ihrer Soldaten beginne.

Boehnert war sichtlich erfreut über das Lob, das seiner Arbeit und den Bemühungen einer neuen Generation deutscher Soldaten galt.

Wie viele andere deutsche Soldaten hält er es jedoch für schwierig, den Afghanistan-Einsatz vor der skeptischen deutschen Bevölkerung zu rechtfertigen, die nach den Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg über Kriegseinsätze immer noch ganz anders denke als die Menschen in den USA und in Großbritannien. Die Verurteilung des Krieges sei immer noch weit verbreitet, und die deutschen Soldaten erlebten zu Hause manchmal die gleiche Ablehnung, wie die US-Soldaten während des Vietnam-Krieges.

Der Hauptmann erzählte dann, was er bei einem Besuch in New York City vor einigen Jahren erlebt hat. Mit anderen deutschen Soldaten in Uniform hatte er in einer langen Reihe vor dem Empire State Building auf Einlass gewartet. Als sie von der Aufsicht am Eingang bemerkt worden seien, habe man sie aus der Warteschlange geholt, sich bei ihnen für ihren Dienst bedankt und sie (an den anderen Wartenden vorbei) in das Gebäude geführt, als seien sie wichtige Persönlichkeiten.

Das war nur eine kleine Geste, die in den USA üblich ist, aber Boehnert war sehr gerührt. "In Deutschland würde so etwas nie geschehen," meinte Boehnert.

Fragwürdige Ergebnisse

Bei Tagesanbruch zogen die deutschen Soldaten durch Felder mit Okra (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Okra>) und Baumwolle und umstellten ein Haus, in dem kürzlich ein aufständischer Bomben-Bauer festgenommen worden war. Weil sie einen weiteren Bomben-Bauer in diesem Haus vermuteten, waren sie erneut gekommen.

Die Durchsuchung verlief ohne Zwischenfälle, es wurde aber kein anderer Bomben-Bauer angetroffen. In einem Hof stand eine Gruppe afghanischer Männer neben einem großen Haufen frisch gepflückter Baumwolle; sie starrten Hauptmann Tobias Herzog an, der sie mit Hilfe eines Dolmetschers befragte. Herzog hatte höflich begonnen, wurde aber bald ungehaltener.

"O.K., das war offensichtlich eine Lüge," sagte er zu einem der Männer. "Wir sollten wirklich anfangen, ehrlich zueinander zu sein. Die Leute, die hier leben, sind schließlich für den Tod eines deutschen Soldaten verantwortlich."

Herzog ist ein großer Mann mit einer durchdringenden Stimme. Die Afghanen gaben nichts zu; sie äußerten nur Halbwahrheiten oder Lügen, und jeder erzählte eine leicht veränderte Geschichte.

"Vielleicht haben Sie gerade Ihre Fahrkarte nach Bagram und ins Gefängnis gelöst," sagte Herzog zu einem von ihnen. (In Bagram befinden sich der größte Flugplatz und das Hauptquartier der US-Streitkräfte in Afghanistan, weitere Infos dazu s. http://de.wikipedia.org/wiki/Bagram_Air_Base .)

Entlang der Außenwände des Hofes hielten deutsche Soldaten Wache. Als Special Forces (US-amerikanische oder deutsche Spezialkräfte?) im Sommer das Haus stürmten, hatten sie Krüge mit selbst hergestelltem Sprengstoff gefunden – mit dem gleichen Sprengstoff, den Kaitschiks Soldaten einige Tage vorher zur Explosion gebracht hatten.

Dieses Mal fanden sie nichts. Herzog ließ auch niemand festnehmen.

Frustriert versuchte Herzog in einem benachbarten Anwesen mehr Information zu bekommen. Als er klopfte, kam ein sehr beunruhigt wirkender alter Mann heraus. Mohammed Sarwar entpuppte sich als ein im Ruhestand befindlicher General der afghanischer Armee. Er beklagte sich bei Herzog über ein Problem, das in mancher Hinsicht gefährlicher als die IEDs werden könnte.

Sarwar teilte mit, örtliche Sicherheitskräfte, die "Arbakai" (s. <http://www.aljazeera.com/in-depth/features/2011/01/20111114112880358.html>) genannt werden, hätten kürzlich einen Teil seiner Baumwollernte beschlagnahmt – mit der Begründung, dass sie die "Zakat", eine islamische Steuer (s. <http://de.wikipedia.org/wiki/Zakat>) einziehen müssten.

Sarwar klagte, die Arbakai hätten diese Steuer auch bei anderen Dorfbewohnern kassiert, obwohl die Hilfspolizisten seit kurzem von der afghanischen Regierung bezahlt würden. Er befürchtet, dass die Dorfbewohner das Verhalten der Arbakai der afghanischen Regierung anlasten.

In vielen Gebieten Afghanistans experimentiert die NATO mit solchen Sicherheitskräften; sie versucht Männer aus den Dörfern auszurüsten und auszubilden und so eine Art Ortpolizei zu schaffen. Die mit diesem Programm erzielten Ergebnisse sind sehr gemischt. Meistens sind die Hilfspolizisten schlecht ausgebildet und zeigen wenig Loyalität gegenüber der afghanischen Regierung. Häufig handelt es sich um ehemalige Aufständische.

Deutsche und US-amerikanische Offiziere im Norden sind über dieses Programm sehr besorgt, weil es ohne klare Regeln abgewickelt wird und die in ihre eigene Tasche wirtschaftenden Hilfspolizisten die Dorfbewohner häufig gegen die afghanische Regierung aufbringen.

"Ja, das ist wirklich ein Problem," erklärte Herzog. "Viele Afghanen meinen, dass damit nur die Taliban legalisiert werden."

Der Zahnpasta-Effekt

Während längerer Patrouillen in ihrem Bezirk kampieren die Soldaten der 2. Infanteriekompanie nachts routinemäßig auf freiem Feld. Mit ihren gepanzerten Fahrzeugen bilden sie eine Wagenburg wie einst die Siedler im Wilden Westen; in der Mitte des Kreises stellen sie unter Planen ihre Feldbetten auf und bereiten auf Gasbrennern ihre Mahlzeiten zu. Häufig gibt es Kaffee, Würstchen und selbst gemachte Pommes frites.

Nach einer langen Fußpatrouille im Oktober letzten Jahres fuhren die Soldaten des Bravo-Zuges mit ihren Transportfahrzeugen im Kreis um ein Baumwollfeld auf.

Schussbereite Posten sicherten von den Fahrzeugen aus, und kleine Soldatentrupps wechselten sich beim Durchsuchen des angrenzenden Geländes ab. Weil es nachts kalt werden würde, hatten sich die meisten Soldaten schon um 19.30 Uhr in ihre Schlafsäcke verkrochen, die bald vom Tau durchfeuchtet waren.

Ein Panzerfahrer begann von seinen beiden Kindern zu erzählen, von ihren Geburtstagen und anderen Ereignissen, die er wegen seiner Fronteinsätze nicht miterleben konnte. Seine 6-jährige Tochter habe ihn gefragt, warum er wieder nach Afghanistan gehen müsse.

"Ich habe ihr gesagt, ich gehe dahin, um mitzuhelfen, dass die Menschen die Chance auf ein besseres Leben bekommen, damit sie so leben können wie du," sagte er. Er sei aber nicht sicher, ob er selbst noch daran glaube.

"So war das vielleicht am Anfang. Es ist aber schwer, jemandem zu helfen, der deine Hilfe nicht will. Ich denke, dass die Afghanen jetzt nur noch auf ihre Chance warten, uns angreifen zu können."

Viele teilten seine Meinung und äußerten, das Verhalten der Afghanen sei bestenfalls zwiespältig.

Die Deutschen sind wegen des Rückgangs der Gewalt verunsichert. Boehnert gab zu, dass er nicht wisse, worauf die Aufständischen warteten; er und Zugführer Kaitchik sahen die Aufständischen aber eindeutig im Vorteil.

"Sie können entscheiden, wann, wo und wie sie angreifen wollen," meinte Kaitchik. "Erst dann können wir unsere Überlegenheit ausnutzen."

Am nächsten Tag erhielt Boehnert einen Geheimdienstbericht, aus dem hervorging, dass sich der Einsatz seiner Kompanie auszahlte: Die Aufständischen zögen sich aus Chardara zurück. Boehnert teilte mit, ein Anführer der Aufständischen in seinem Gebiet habe in einem abgehörten Telefongespräch angeordnet: "Wir ziehen uns nach Archi zurück, dort gibt es weniger Kreuzfahrer." Archi ist ein Nachbardistrikt.

Für Archi zuständige US-Offiziere hätten den Umzug mit gemischten Gefühlen bestätigt. Sie freuten sich über den Erfolg ihrer Verbündeten mit, mussten aber gleichzeitig eine Zunahme der Sprengstoffanschläge in ihrem Gebiet registrieren.

Die Aufständischen waren aus einem Gebiet in ein anderes gedrückt worden – wie Zahnpasta aus einer Tube.

Für Kaitchik und seine Kameraden brachte der vor ihnen liegende Tag wieder eine nervenaufreibende Schinderei, weil sie die so genannte Kirschen-Straße, die gefährlichste Straße in ihrem Bezirk, auf der sie schon mehrere Male mit IEDs angegriffen worden waren, erneut nach Sprengfallen absuchen mussten.

Weil die Deutschen keine an Lastwagen montierte Minenräumgeräte haben, wie sie die US-Truppen benutzen, müssen sie die Straßen zu Fuß mit tragbaren Metalldetektoren absuchen und verdächtige Funde mit Hacken und Spaten ausgraben. Das ist gefährlich und zeitraubend; die Minenräumtrupps können in einer Stunde nur eine Strecke von 250 Yards (ca. 230 m) bewältigen und sind dabei leichte Ziele für im Hinterhalt lauernde Aufständische.

Bereits nach dem halben Vormittag waren die vier aus jeweils zwei Soldaten bestehenden Minenräumtrupps schweißgebadet. Kaitchiks Männer überwachten die Felder am Straßenrand, und hinter ihnen schmorte ein aus 26 Fahrzeugen bestehender Konvoi in der Sonne.

Ein Soldat begann knieend mit einem kleinen Eispickel, wie ihn Bergsteiger benutzen, die harte Erde aufzuhacken, in der ein metallischer Gegenstand verborgen war. Mit vorsichtigen Schlägen hob der sichtlich müde Mann ein langsam größer werdendes Loch aus, während Schweiß von seinem Kinn in den Staub tropfte.

Plötzlich richtet sich der Minenräumer fluchend auf. In seiner Hand hielt er ein rostiges Hufeisen.

Der am Straßenrand stehende Kaitschik lachte. Nur ein weiteres Hufeisen! Die Soldaten des Bravo-Zuges hatten Wetten darauf abgeschlossen, wie viele IEDs sie diesmal entlang der Kirschen-Straße aufspüren würden. Zwei, vier oder acht? Im Pot befanden über 130 Dollar. Nur ein Soldat hatte gewettet, dass sie keine IED finden würden.

Kaitschik schaute auf die afghanischen Polizisten, die im Schatten saßen und nichts taten, egal, wie oft er sie dazu aufforderte – unbeeindruckt von möglichen Folgen.

"Ich glaube nicht, dass wir so lange hierbleiben können, wie sie uns eigentlich bräuchten," sagte er. "Wir können ihnen nur einen Neustart ermöglichen, wenn sie den überhaupt wollen."

(Wir haben der Artikel eines Reporters der US-Militärzeitung STARS AND STRIPES komplett übersetzt und mit Ergänzungen und Links in Klammern und Hervorhebungen versehen. Nach unserem Kommentar drucken wir den Originaltext ab.)

Unser Kommentar

Aus diesem aufschlussreichen Bericht geht nicht nur hervor, dass der Bundeswehr-Einsatz in Afghanistan trotz hoher Verluste eigentlich völlig sinnlos ist. Er belegt auch, dass der ursprüngliche ISAF-Auftrag, den Wiederaufbau in Afghanistan zu sichern, längst zu einem völkerrechts- und verfassungswidrigen Kampfeinsatz verkommen ist, der noch nicht einmal mehr von dem fragwürdigen Urteil 2 BvE 2/07 des Zweiten Senats des Bundesverfassungsgerichts vom 3. Juli 2007 gedeckt ist, von dem wir uns in der LUFTPOST 139/07 (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_07/LP13907_070707.pdf) ausdrücklich distanzieren haben.

In diesem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das den Bundeswehr-Tornados in Afghanistan nur reine Aufklärungsflüge zur Absicherung der ISAF-Truppen erlaubte (s. http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/es20070703_2bve000207.html), war noch von einer klaren Trennung zwischen ISAF- und OEF-Operationen ausgegangen worden, die es faktisch seit der Zusammenlegung des Oberbefehls über die OEF-Truppen der USA und die ISAF-Truppen der NATO im Oktober 2008 nicht mehr gibt (s. http://www.luftpost-kl.de/luftpost-archiv/LP_08/LP19508_131008.pdf).

Außerdem findet, wie der Artikel belegt, auch schon längst keine Trennung mehr zwischen Kampfeinsätzen der OEF-Truppen und Sicherungsaufgaben der ISAF-Truppen statt, die in dem Urteil als unabdingbare Voraussetzung für den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan angesehen worden war. Die Bundeswehreinheiten in Afghanistan dürften sich, wenn die Vorgaben dieses immer noch geltenden Urteils eingehalten würden, nur verteidigen, wenn sie selbst angegriffen werden, und keinesfalls "auf die Suche nach Feinden gehen, die sie bekämpfen können", oder Häuser stürmen und Gefangene machen, die an die US-Truppen ausgeliefert werden.

Die Feststellungsklage gegen den Tornado-Einsatz, die das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil 2 BvE 2/07 abgeschmettert hat, war von der Bundestagsfraktion der Partei eingereicht worden, die damals noch PDS / DIE LINKE hieß. Die heutige Fraktion der Partei Die LINKE sollte unter Berufung auf dieses Urteil erneut gegen den inzwischen stark ausgeweiteten Bundeswehreinsatz in Afghanistan klagen. Das höchste deutsche Gericht könnte sich ganz sicher nicht einfach über die von ihm selbst aufgestellten Grundsätze hinwegsetzen. Gregor Gysi, der damals noch mit Oskar Lafontaine gemeinsam die Fraktion vertreten hat, sollte sich beeilen, damit die neue Klage schon in Karlsruhe vorliegt, bevor der Bundestag den Afghanistan-Einsatz der Bundeswehr im Februar 2012 erneut verlängert.

STARS AND STRIPES[®]

Ready to fight: German soldiers' Afghan mission shifts from reconstruction and training to engaging enemy

By Neil Shea

Published: January 8, 2012

CHAR DARA, Afghanistan — The streets of the village had emptied and a small breeze pushed dust clouds along the main road, along the tall walls of the residential compounds and through the legs of camels waiting to be led inside.

Master Sgt. Andreas Kaitschik, leader of Bravo Platoon, 2nd Infantry Company of the German military's Task Force Kunduz, stood in the center of the road, his shadow falling over a freshly dug hole.

“Two days ago we found two IEDs here,” Kaitschik said. Each contained 55 pounds of homemade explosives.

The bombs, wired to a detonator in a nearby field, had been laid carefully, in view of houses and shops. Kaitschik's men had dug up the bombs, brought them into an empty field and detonated them. The shock wave shattered windows throughout the neighborhood.

“The people came out and said, ‘Oh, you broke my windows! You must pay!’ And we said, ‘No, the Taliban broke your windows. You can go thank them.’ ”

Kaitschik, a former sniper, said it calmly, without irony. It was an acknowledgement of a hard truth nearly everywhere in Afghanistan: 10 years into the war, many Afghans tolerate or aid insurgent groups, even here in the north, where the Taliban presence is said to be smaller and the war quieter.

Still, the Germans were mildly encouraged — they had been told of the bombs by a group of locals wary of the insurgents. German commanders saw this as a softening in a region where they have been struggling against a Taliban resurgence and hoped to exploit it.

So Kaitschik's platoon provided security as a lieutenant colonel shook hands and talked with elders, making friends, fielding requests, inquiring after families and business, while everyone quietly ignored the freshness of the craters and problems they suggested. “That's how it is,” Kaitschik said.

From reconstruction to war

It has not always been this way.

When the German military took the lead in the nine provinces of RC-North in 2004, most of the territory was relatively quiet, especially compared to the south and east. In the north, where Tajiks, Uzbeks, Turkmen and other groups were dominant, Taliban influence fell sharply and remained weak after the U.S.-led invasion of 2001, and so German forces were able to concentrate on reconstruction efforts.

Then the insurgents returned. The beginning of their comeback isn't easy to pinpoint, most military officers said. But while U.S. forces concentrated on their surge in the Iraq War in 2006, the Taliban and other groups regrouped, rearmed and began filtering back into spaces where the Afghan government had performed poorly or had never arrived. Because resources and power pooled around cities such as Kunduz and Mazar-e-Sharif, military officers said, insurgents had ample room to thread back into the region.

In those middle years of the war, German forces never numbered much more than 4,000, though they and small contingents of troops from other nations were responsible for stabilizing a territory nearly half the size of Germany itself. German troops were also hamstrung in responding to growing threats by their own rules, which dictated that they could only use force to defend themselves.

By 2007, German soldiers said attacks against them and Afghan forces were rising in the north, mostly with IEDs. By 2009, the Germans were seeing more bombs and more fire-fights; they also were involved in one of the war's most notorious civilian mass casualties, ordering an airstrike against two fuel tankers that had been hijacked by insurgents — killing the insurgents, but also as many as 30 nearby civilians.

Then, last spring, a suicide bomber seriously injured the German general in charge of the north and killed the top Afghan police commander here.

To the American public, weary from war in Iraq and long familiar with troop deaths and civilian casualties, the slow increase of violence in the north was barely more than a footnote compared to heavier fighting in the south and east of Afghanistan.

For Germany, a country haunted by history — where every mission, every death, every mistake is measured against the legacy of World War II — the trend was alarming. Citizens became increasingly angry, and many demanded that Germany withdraw its troops. (In recent polls, up to 70 percent of Germans believe troops should be pulled out.)

But the politicians refused. While their constitution severely restricts use of the armed forces and so-called national caveats limit what German troops can do in Afghanistan, lawmakers nevertheless answered the increasing violence by changing rules and allowing soldiers to respond more aggressively. They also gradually boosted troop numbers in Afghanistan. Today, about 5,000 troops operate here, making Germany the third-largest contributor to the International Security Assistance Force, or ISAF.

German soldiers, with help from U.S. forces, began knocking insurgents back near the cities of Kunduz and Mazar-e-Sharif. German officers are reluctant to use words that sound overly aggressive, but, according to one officer, Germans were finally able to borrow a phrase American soldiers had been using for years and “go looking for a fight.”

At home, German politicians treaded carefully around the growing violence and the moun-

ting German death toll, which stands at 53, according to iCasualties.org. Many German leaders refuse to use the word “war.”

But the truth is plain. German forces came to Afghanistan to rebuild the country and train its civil servants, but in the last few years they have been fighting more and larger battles, and killing and dying in larger numbers than at any time since 1945.

“What happens here is totally new for the army,” said Capt. Marcel Boehnert, 32, the commander of 2nd Infantry Company. “This is a new generation of soldiers.”

Calculated risks

Boehnert stood before a map in his small office at a small combat outpost beside the district center in Char Dara. He explained the strategic spot as a gateway to the capital, Kunduz, which is a staging area near the Uzbek border. That makes Char Dara important not only for ISAF supply lines, but also for drug smugglers and insurgents.

German forces had been able to rebuff insurgent advances in many northern areas — Mazar-e-Sharif was deemed safe enough earlier this year that security there was transferred to the Afghans — but it had not been easy. Last year, not far from Boehnert’s base, three German soldiers had been killed in action on the same day — “a lot for Germany.”

But Boehnert said German troops had expanded the security bubble in the area and had followed up military operations in Char Dara with reconstruction, bringing electricity and paved roads to areas that had neither.

Boehnert planned to enlarge the bubble further. This past autumn, his soldiers cleared IEDs from sun-baked roadways and conducted sweeps through dust-washed villages. They had found many IEDs, and once, over the summer, they had been in a firefight. It was brief; no one was injured. His troops had not fired since.

Part of the reason may lie with German tactics. The captain said his soldiers traveled in large numbers with heavy support whenever possible — movements that insurgents would be foolish to attack.

American commanders have sometimes criticized the Germans for this approach, and some experts regard the German army, still aligned toward a land war in Europe, as poorly suited to counterinsurgency. Even Gen. Stanley McChrystal, former commander of NATO forces in Afghanistan, encouraged the Germans in 2010 to take more risks.

Another officer, working elsewhere in the province, said, “The Germans, they just roll so deep, with so many vehicles and so much air support, that the bad guys can hear them coming. They just leave.”

German officers said their mission in Afghanistan was not to hunt bad guys but to rebuild the country, and their approach to counterinsurgency was bound to differ from that of U.S. forces.

“We do it carefully,” Boehnert said. “We take risks, but they are calculated.”

So far, the approach seemed to be working. Things were quieter than they had been for a long time, Boehnert said. The local district governor, Haji Abdul Momeen, agreed — though his brother, who had been district governor before him, had been killed by a suicide bomber in February.

“When you go out to the villages, you don’t see insurgents there anymore,” Momeen said. “We don’t know where they are, but things here are great.”

He welcomed the Germans’ development plans and joked that he would not let them leave, despite the German government’s plan to begin withdrawing troops next year.

Boehnert was pleased with the praise and with the work his new generation of troops had done.

Yet he, like many other soldiers, said it would be difficult to explain to the skeptical public back home, where the World War II experience colors feelings about war differently than in the United States or Great Britain. The ghosts linger, and soldiers sometimes experience the hostility Americans faced when they returned from the Vietnam War.

The captain then told a story about a visit he had made to New York City a few years earlier. He had traveled, in uniform and with other German soldiers, to the Empire State Building. Outside, they stepped into a long line and began waiting to enter. But when attendants at the entrance saw them, they thanked the men for their service, pulled them out of line and ushered them into the building as though they were VIPs.

It was a small gesture, common in the U.S., but Boehnert was stunned. “In Germany, that kind of thing would never happen,” Boehnert said.

Mixed results

At dawn, the soldiers moved out through fields of okra and cotton, surrounding a house where an insurgent bomb-maker had recently been arrested. They believed another bomb-maker might have taken up residence in the same house, and they had come for him.

The raid had gone smoothly, but no bomber had been found. Within a courtyard, a group of Afghan men stood straight and still beside a large pile of freshly picked cotton, eyes fixed ahead as Capt. Tobias Herzog questioned them through a translator. Herzog had begun politely, but that was fading.

“OK, that was obviously a lie,” he said to one man. “We really should start being honest with each other. The people who were living here were responsible for the death of a German soldier.”

Herzog is a large man, his voice sharp. The Afghans admitted nothing and seemed to speak in half-truths or worse, each man telling a slightly different story.

“Maybe you just booked your ticket to Bagram and to prison,” Herzog said to one of them.

Along the outer walls, German troops stood guard. When Special Forces troops had raided the compound over the summer, they had found jugs filled with homemade explosives, the same kind Kaitschik’s soldiers had detonated a few days earlier.

This time, they found nothing. Herzog arrested no one.

Frustrated, he walked to a neighboring compound searching for more information. He knocked, and an old man emerged, looking worried. Mohammed Sarwar turned out to be a retired Afghan army general. He began complaining to Herzog about a problem that was, in some ways, more dangerous than IEDs.

Sarwar said local security forces, called *arbakai*, had recently confiscated part of his cotton crop, saying it was *zakat*, or Islamic tax.

The *arbakai* had done this to other villagers, Sarwar said, even though they had recently become salaried employees of the Afghan government. He warned that the people despised the *arbakai* for it.

In many areas of Afghanistan, NATO is experimenting with such security forces, trying to train and equip local men and form them into something like community police officers. The program has had mixed results. Often members receive little training and have little allegiance to the government. Often they are former insurgents.

German and American officers in the north expressed concern about the program, its loose guidelines, its sometimes seedy members with the potential to turn villagers against the government.

“Yeah, it’s a problem,” Herzog said. “Some people say, ‘You just installed legal Taliban.’ ”

Squeezing the tube

During longer patrols of their district, the soldiers of 2nd Infantry routinely spend nights camped in open fields. They circle their armored vehicles, like wagon trains once did while crossing the American west, and in the middle they pull out cots, set up tarps and cook over gas burners. Often there is coffee, sausage and homemade French fries.

After a long foot patrol in October, Bravo troop circled its trucks in a cotton field.

Gunners kept watch from trucks and small squads of soldiers patrolled the nearby terrain in shifts. The night would be cold. By 7:30, most soldiers were zipped into their sleeping bags. Soon they were slick with dew.

A tanker began talking of his two children, describing birthdays and other events he had never seen because of army deployments. His 6-year-old daughter had asked why he had to leave again, for Afghanistan.

“I told her, ‘I go to make things better for someone, so maybe they have a chance for a better life, so they can have some things like you have,’ ” he said. He was not sure he still believed it.

“Well, maybe in the beginning. But it’s hard to help someone who doesn’t want your help. I think they are just waiting for their chance to attack us.”

Many shared his opinion, and said they sensed at best an ambivalence from the Afghans.

The lack of violence also had been puzzling to the Germans. Boehnert admitted he didn’t know what insurgents were waiting for, and Kaitschik, the platoon leader, said insurgents had several advantages.

“They decide when to attack, and where and how,” Kaitschik said. “But after that, the advantage is ours.”

The next day, Boehnert received an intelligence report showing that his company’s work was paying off: Insurgents were moving out of Char Dara. According to one intercepted

phone call that Boehnert described, a local insurgent leader had said, "Let's go to Archi," a nearby district. "There are fewer crusaders there."

American officers in Archi confirmed this migration, with mixed feelings. They were happy that their allies were succeeding; on the other hand, bomb attacks in their territory were rising.

The insurgents had been squeezed away from one area and into another, like toothpaste in a tube.

But for Kaitschik and his comrades, the day ahead would be a mind-numbing slog spent clearing the most dangerous road in their territory called Route Cherry, where they had been attacked several times with IEDs.

Because they do not possess the truck-mounted route-clearance equipment that the U.S. military uses, the Germans clear roads on foot, by hand, sweeping with mine detectors and digging into suspicious lumps with axes and spades. It is dangerous and slow; explosive ordnance disposal teams can move only about 250 yards in an hour, the perfect pace for an ambush.

By midmorning, the four pairs of EOD soldiers were soaked with sweat. Kaitschik's soldiers kept watch in the fields along the roadside and behind them a 26-truck convoy grumbled, unmoving, in the heat.

A soldier knelt and began hacking into the hard-packed earth with a small axe, the kind climbers use to haul themselves up sheets of ice in the mountains. Something lay hidden below. With tired, casual chops, the man dug straight in and straight down, sweat falling from his chin into the dust.

The EOD soldier sat up suddenly and swore. In his hand, a rusted horseshoe.

At the roadside, Kaitschik laughed. Another horseshoe. The soldiers of Bravo Platoon had placed bets on how many IEDs they would find along Route Cherry. Two, four, eight. The pot stood at more than \$130. Only one soldier bet they would find none.

Kaitschik looked at the Afghan police who sat in the shade, doing nothing, no matter how many times he prodded them, no matter what the risk.

"I think we can't stay here as long as they need us," he said. "All we can do is give them a start. They must choose."

www.luftpost-kl.de

VISDP: Wolfgang Jung, Assenmacherstr. 28, 67659 Kaiserslautern